

Die griechisch-katholische und orthodoxe Kirche in der Ukraine

I. Die Griechisch-Katholische Kirche

Nach der im Mai 1992 abgehaltenen ersten Synode der Griechisch-Katholischen Kirche in der Ukraine war geplant, im Frühjahr des folgenden Jahres, d. h. 1993, bereits eine zweite Synode einzuberufen, zumal viele pastorale und administrative Fragen einer Lösung harrten. Dies ließ sich jedoch aus verschiedenen Gründen nicht realisieren, und diese zweite Synode konnte erst 1994 (21.–28. Februar) stattfinden. Die Gründe für diese Verzögerung waren nicht nur organisatorischer Natur, vielmehr wollte man eine Bestätigung der Beschlüsse und Entscheidungen der ersten Synode durch die Vatikanbehörden abwarten. Die geplante Schaffung neuer Eparchien, die von der Notwendigkeit diktiert worden war, eine bessere seelsorgerische Betreuung der Gläubigen zu gewährleisten, konnte aufgrund dieser Verzögerung erst im Verlauf des Jahres 1993 verwirklicht werden. Der Wartezustand hatte beträchtliche Unruhe unter den Gläubigen in der Ukraine und der Diaspora hervorgerufen, so daß *Kardinal Myroslav I. Lubačivskyj* sich genötigt sah, am 2. Februar 1993 in einem Hirtenbrief die Gemüter der Gläubigen zu beruhigen und Geduld anzumahnen. Gleichzeitig brachte er aber mit Bitterkeit sein Erstaunen zum Ausdruck, daß die Ukrainer auf ihrem heimatlichen Grund und Boden vor den Behörden des Vatikans Nachweise erbringen müßten, daß ihr Kirchenterritorium ihnen auch tatsächlich gehöre (siehe „Informationen und Berichte“, Königstein, Nr. 4/1993, S. 12).

Dann wurden schließlich bis zum Herbst 1993 die neuen, im Jahre 1992 beschlossenen Eparchialstrukturen bestätigt, und die neuernannten Ordinarien konnten ihre Tätigkeit aufnehmen. Dieser Bestätigungsprozeß durch die Vatikanbehörden fand erst am 12. Juli 1993 statt, als offiziell die Schaffung der Eparchien (Diözesen) von Ternopil, Sambir-Drohobyč, Zboriv und Kolomea-Černivci (Czernowitz) verkündet wurde. Was die Eparchie von Zboriv anbetrifft, war von ukrainischer Seite zunächst geplant gewesen, daß der Ordinarius den Titel eines Bischofs von Lučk tragen solle, was jedoch der Heilige Stuhl aus Rücksicht auf die Orthodoxe Kirche ablehnte. Jurisdiktionell erfaßt das Territorium der Eparchie von Zboriv das wolhynische Umland von Lučk, die Stadt selbst gehört jedoch nicht zum Eparchialterritorium. Da für den Herbst 1993 der Besuch Kardinal A. Silvestrini, des Präfekten der Kongregation für die Ostkirchen, erwartet wurde, konnte die zweite griechisch-katholische Synode aus Termingründen erst für den Februar 1994 einberufen werden. An dieser zweiten Synode nahmen außer dem Oberhaupt der Kirche, Kardinal M. I. Lubačivskyj, zwölf Bischöfe aus Polen, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Australien, Brasilien, Argentinien, ein Metropolit und fünf Bischöfe aus den USA sowie zwei Metropoliten und drei Bischöfe aus Kanada teil.

Bedeutendes von der zweiten Synode

Nach der Eröffnungsrede des Oberhauptes der Griechisch-Katholischen Kirche, Kardinal M. I. Lubačivskýj, der einen Bericht über die Folgen der ersten Synode gab und die zur Diskussion stehenden Programmpunkte der zweiten Synode kurz streifte, galt die Aufmerksamkeit der Rede des *Apostolischen Nuntius in der Ukraine, Erzbischof Antonio Franco*, zumal es in ihr zwei zentrale, die ukrainische Griechisch-Katholische Kirche berührende Punkte ging: um die *Frage des Patriarchats* und des *Kirchenterritoriums*. Ungeachtet dessen, daß Kardinal M. I. Lubačivskýj abermals an die Ungeduld und die Verwirrung unter den ukrainischen Gläubigen erinnerte, die ihre Kirche als ein gleichberechtigtes Mitglied unter den katholischen orthodoxen Ostkirchen sehen möchten, verwies der Vertreter des Heiligen Stuhls in der Ukraine auf die noch zu überwindenden juristischen Hemmnisse, die den Wünschen der ukrainischen Kirche entgegenstünden.

Obwohl die Rede des Apostolischen Nuntius als geheim eingestuft und die Versammlung um Diskretion gebeten wurde, gelangte der Redetext an die Öffentlichkeit: Er ist mit einem unfreundlichen Kommentar in der Zeitschrift „Patriarchat“ in den USA (Nr. 7/1994) sowie im Bulletin der religiösen Gesellschaft St. Sophia (Saint-Catharines, Canada) erschienen. Es geht hauptsächlich um die Probleme, die wir in unserem Beitrag „Zweite Synode der Griechisch-Katholischen Kirche in Lemberg“ („Informationen und Berichte“, 6/1994, S. 1–6) angedeutet haben: die Territorial- und die Patriarchatsfrage.

Der Apostolische Nuntius spricht indes in seiner Rede die Überzeugung aus, daß in einer seit 1992 von der Kongregation für die Ostkirchen und dem Großerbischof von Lemberg durch Vermittlung der Apostolischen Nuntiatur in Gang gekommenen Zusammenarbeit die vorhandenen Schwierigkeiten überwunden werden könnten, weil der Heilige Stuhl die Absicht habe, „die vollständige Entfaltung und rechtliche Autonomie der Griechisch-Katholischen Kirche zu fördern“. An den bislang noch ungelösten Fragen wird konsequent weitergearbeitet.

Territorialfrage im Vordergrund

Im Vordergrund des gemeinsam zu lösenden Problems steht das von der Griechisch-Katholischen Kirche beanspruchte kirchenterritoriale Gebiet. Die ukrainischen Katholiken berufen sich auf die historische Entwicklung seit dem 16. Jahrhundert, als die Kiever Metropole, damals noch verbunden mit Konstantinopel, in der Brester Union von 1595 die „Einheit mit Rom“ erneuerte (so die Auslegung der griechisch-katholischen Kirchenhistoriker). Die Vatikanseite sieht hingegen die Zugehörigkeit der Kiever Metropole zum Apostolischen Stuhl als „erloschen“ an und beschränkt das Kirchenterritorium der ukrainischen katholischen Kirche auf den Einzugsbereich der jetzigen Lemberger Metropole, der im 19. Jahrhundert (1807) festgelegt worden ist. Die Griechisch-Katholische Kirche ist sich jedoch ihrer Sache sicher und versucht, mit historischen Akten ihren Standpunkt zu dokumentieren. Man weist darauf hin, daß die päpstliche Bulle „in universalis ecclesiae regimine“ von Pius VII. aus dem Jahre 1807 eine Kontinuität der griechisch-katholischen

Kiever Metropole festgestellt habe und daß Metropolit Andreas Graf Šeptyčkyj als Administrator dieses auch von orthodoxen Christen beanspruchten Territoriums fungiert habe. Solange dieses Problem von den entsprechenden Kommissionen nicht geklärt wird, kann auch die Patriarchatsfrage nicht entschieden werden. Schließlich geht es dabei um den Titel des Oberhauptes dieser Kirche, ob er nun als Patriarch von Kiev und Halyč oder nur von Halyč anerkannt wird (dieser alte Metropoliansitz war im 19. Jahrhundert bei der Festlegung des Territoriums der Griechisch-Katholischen Kirche in der Habsburgermonarchie nach Lemberg [Lviv] verlegt worden).

Daher nimmt es nicht Wunder, daß auf der zweiten Synode der Griechisch-Katholischen Kirche die Territorialfrage eine zentrale Rolle spielte. In seiner Ansprache brachte Groß-erzbischof Kardinal Lubačivskýj sein Erstaunen darüber zum Ausdruck, daß gerade der Titel des Kiever Metropoliten streitig gemacht und in Zweifel gezogen werde, zumal im 16. Jahrhundert gerade der Kiever Metropolit die Einheit mit Rom erneuerte, während die westukrainischen Bischöfe der Union mit Rom erst ein Jahrhundert später beitraten.

Das Problem der Karpatoukraine

An der Synode nahmen drei griechisch-katholische Bischöfe aus der Karpatoukraine teil. Demnächst soll die Eparchie von Mukačiv eine Metropole werden. Kardinal Lubačivskýj versicherte, daß die Kirche der Karpatoukraine all ihre Besonderheiten, die sich im Verlauf der Jahrhunderte entwickelt hatten, als das Gebiet ungarisch verwaltet wurde, behalten solle. Diese Besonderheiten sollen als eine Bereicherung der Griechisch-Katholischen Kirche betrachtet und gepflegt werden. Er sprach seine Hoffnung aus, daß die Hierarchen der Karpatoukraine ein fester Bestandteil der Synode der Griechisch-Katholischen Kirche würden. Bekanntlich tendiert noch immer ein Teil der karpatoukrainischen Geistlichkeit und Hierarchie nach Ungarn, wo es im südlichen Grenzgebiet, d. h. im Norden Ungarns, eine bereits magyarisierte griechisch-katholische Kirche gibt, die einen eigenen Bischof in Haidúdorog hat.

Die ökumenische Frage

In einem umfangreichen Hirtenbrief vom 9. April 1994 zum Tag Mariä Verkündigung nach dem Julianischen Kalender hat sich Kardinal Lubačivskýj zu den ökumenischen Bemühungen im 20. Jahrhundert geäußert („zur Einheit der Heiligen Kirche“). Er macht die griechisch-katholischen Gläubigen auf die diesbezüglichen Aktivitäten und Bemühungen seiner beiden großen Vorgänger, Metropolit Andreas Šeptyčkyj und Kardinal Josyp Slipyj, aufmerksam und geht auf die heutige Situation in der Ukraine ein. Dabei bedauert er die tiefe Spaltung innerhalb der ukrainischen Orthodoxie und spricht sich gegen jegliche Form von Proselytismus aus. Der Kardinal geht weiter auf die Beschlüsse der letzten ökumenischen Konferenz in Balamand (Libanon) im Juni 1993 ein, die sich ausdrücklich für gegenseitige Achtung, Hilfe und Zusammenarbeit der verschiedenen Kirchen im Sinne der christlichen Einheit aussprach. Unter besonderer Berücksichtigung der Lage in der Ukraine

unterstreicht er eine sich anbahnende positive Entwicklung im Bereich des Kirchenbesitzes. Allmählich hätten sich die Gemüter beruhigt, Priester und Gläubige verschiedener Konfessionen die Phase der Streitigkeiten und Konflikte überwunden, und man sei dazu übergegangen, friedlich eine gemeinsame Nutzung der Kirchenräume vorzunehmen.

Zur gegenseitigen Anerkennung der gespendeten Sakramente heißt es wörtlich in diesem **Hirtenbrief**:

„Ein für allemal möge allen klar sein, daß die Katholische Kirche unmißverständlich und vorbehaltlos alle heiligen Sakramente der kanonischen Orthodoxen Kirche anerkenne. Es ist streng verboten, jemanden ‚umzutaufen‘, der in der Orthodoxen Kirche die heilige Taufe empfangen hat. Dies betrifft ebenso die Firmung, die Sakramente der Priesterweihe und Ehe, die in der Orthodoxen Kirche gespendet worden sind. Sie dürfen keinesfalls wiederholt werden. Wir dürfen keine Handlung zulassen, die in bezug auf die Gültigkeit der orthodoxen hl. Sakramente Zweifel zuläßt, weil dies der diesbezüglichen Lehre der Katholischen Kirche widersprechen würde. Falls jemand in bezug auf einen Verdacht der Mitarbeit mit dem vergangenen atheistischen Regime Zweifel hat, sprechen wir der Führung der Orthodoxen Kirche unser dahingehendes Vertrauen aus, daß sie im Bewußtsein der Ernsthaftigkeit der Apostelnachfolge entsprechende notwendige Schritte zu unternehmen bereit sei“ („Chrystyjanskyj Holos“, München, Nr. 27 v. 3. 7. 1994, S. 2).

In diesem Zusammenhang möchten wir daran erinnern, daß in der Zeit, als sich die Griechisch-Katholische Kirche noch im Untergrund befand (vor 1989), orthodoxe Priester, die aus griechisch-katholischen Familien stammten und zur Kirche ihrer Väter zurückkehren wollten, hin und wieder einer erneuten Priesterweihe unterzogen wurden. Dies ist in der Autobiographie des heutigen Basilianerpaters Mychajlo Havryliv belegt, der die Leningrader Geistliche Akademie absolviert und etliche Jahre in Rußland als orthodoxer Priester gewirkt hatte.

Kardinal Lubačivskyj erinnert in seinem Hirtenbrief daran, daß die Erklärung von Balamand von der orthodoxen Kirche eine ebensolche Haltung gegenüber den Sakramenten der ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche voraussetze.

Ausbildung des Priesternachwuchses

Zur Zeit gibt es *in der Westukraine vier Priesterseminare*, die zusammen mit den verschiedensten Ordensgemeinschaften, die eigene Ausbildungsstätten besitzen, etwa 1000 Alumnen in der Priesterausbildung haben, die beiden größten Priesterseminare befinden sich in *Lemberg* und *Ivano-Frankivsk* (früher Stanislau), wo jeweils 350 Seminaristen studieren, zwei kleinere Seminare sind in *Mukačiv* (Karpatoukraine), wo etwa 60, und in *Ternopil*, wo etwa 30 Studenten sind. In Ternopil residiert seit Oktober 1993 ein Bischof. Etwa 50 Theologiestudenten werden in Polen, Deutschland, Italien, Österreich ausgebildet.

Während noch vor etwa drei bis vier Jahren angesichts des Priestermangels das Theologiestudium auf ein halbes bis ein Jahr verkürzt wurde, falls der Kandidat bereits eine Hochschulausbildung besaß, wird heute ein regelmäßiges fünfjähriges Theologiestudium für die Zulassung zum Priesteramt vorausgesetzt.

Die ehemalige *Griechisch-Katholische Geistliche Akademie von Lemberg* wird ab Herbst 1994 dem theologischen Nachwuchs ihre Pforten öffnen. Als erste akademische

griechisch-katholische Institution hatte sich vor etwa zwei Jahren ein *Kirchenhistorisches Institut* konstituiert, das nun als selbständige Institution in die Geistliche Akademie eingehen wird. Unter den 124 Studenten und Studentinnen, die sich um einen Studienplatz an der Geistlichen Akademie beworben haben, sind 40 Studenten aufgrund eines Auswahlverfahrens aufgenommen worden. Davon sind zehn Theologiestudenten, sechs Nonnen und 24 Studentinnen verschiedener Lemberger Hochschulen.

II. Die Orthodoxe Kirche in der Ukraine

Zur Zeit gibt es in der Ukraine *drei orthodoxe Denominationen*: die *Ukrainische Orthodoxe Kirche der Moskauer Jurisdiktion (UOK)*, der Metropolit Volodymyr Sabodan vorsteht; die *Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche – Kiever Patriarchat (UAOK-KP)* mit Patriarch Volodymyr Romanjuk und seinem Stellvertreter, Metropolit Filaret Denysenko, an der Spitze; schließlich eine kleine Fraktion der *Ukrainischen Autokephalen Orthodoxen Kirche (UAOK)* des patriarchen Dymytrij Jarema.

Der heutige Zustand geht auf kirchenpolitische Ereignisse des Jahres 1992 zurück, als Metropolit Filaret von Kiev, der der offiziellen Ukrainischen Orthodoxen Kirche vorgestanden hatte, im Frühsommer durch die Bischofssynode der Russischen Orthodoxen Kirche (ROK) amtsenthoben wurde (siehe unser Bericht „Griechisch-Katholische und Orthodoxe Kirche in der Ukraine“, in: „Informationen und Berichte“ 10/1992, S. 1, sowie im Dokumentationsband des Kongresses 1992). Im Sommer 1992 hatte sich nicht die gesamte UAOK mit ihrem früheren „Widersacher“, Metropolit Filaret, vereinigen wollen.

In einem Leitartikel des Organs der Ukrainischen Autokephalen Orthodoxen Kirche „Naša Vira“ (Unser Glaube) vom März 1994 (Nr. 4–5), den Patriarch Dymytrij, der Bischof von Charkov und Poltava – Ihor Isičenko – sowie Chefredakteur Jevhen Sverstjuk, ein in der Ukraine hochgeschätzter früherer Bürgerrechtler und bekannter Essayist, unterzeichneten, wird eine traurige Bestandsaufnahme der Spaltung der Orthodoxie in der Ukraine beklagt. In diesem Artikel haben wir einige interessante Hinweise gefunden, die etwas Licht in die verworrene Atmosphäre bringen.

Wenn sich Politiker einmischen . . .

Wie wir bereits in unserem Kongreßbeitrag 1992 erwähnten, geht die Spaltung der zunächst anwachsenden UAPK (ihr stand seit 1991 als Patriarch der in den USA residierende, inzwischen verstorbene Metropolit Mstyslaw Skrypnyk vor) darauf zurück, daß der Patriarch sich gegen die Einmischung von Politikern in kirchliche Angelegenheiten verwahrt hatte, nachdem ein Versuch unternommen worden war, den greisen, in Übersee lebenden Hierarchen vor vollendete Tatsachen zu stellen. Die gleichzeitige Wiedergeburt der Ukrainischen Autokephalen und der Griechisch-Katholischen Kirche 1989/90, die zunächst gemeinsame Aktionen vereinbart hatten, ging mit der Einführung des Ukrainischen als Liturgiesprache einher (bis dahin Kirchenslawisch russischer Redaktion), was beiden Kirchen unter der nationalbewußten Jugend und Intelligenz viele Sympathien

einbrachte. Bald darauf drangen in die Reihen der autokephalen orthodoxen Kirche Absolventen der in russischem nationalem Geist geführten orthodoxen Lehranstalten vor, die, wie kritische Beobachter rasch feststellten, von Ehrgeiz und von materiellen Vorteilen geleitet waren. Gerade dieses negative Potential verstrickte sich in der Westukraine in Konflikte mit griechisch-katholischen Gemeinden, da es besondere Pfründe witterte, nachdem sich bei der Öffnung der Grenzen reiche Spender aus der ukrainischen Diaspora im Westen angeboten hatten, beim Wiederaufbau des Gemeindelebens mitzuhelfen. Statt neue Pfarrgemeinden zu organisieren und sie zu leiten, beschränkten sich viele Priester auf die materielle Sicherung ihrer Pfründe. Dieser in den Seminaren der sowjetischen Zeit erzogenen Priesterschaft fehlte jeglicher missionarische Geist. Das hatte zur Folge, daß das Leben der UAOK zu stagnieren begann, was eine Rückwanderung von Hierarchen und Priestern in Richtung auf die Orthodoxe Kirche der Moskauer Jurisdiktion in Gang setzte.

Der Versuch einer einflußreichen national ausgerichteten Politikergruppe, die selber Glaubensfragen gegenüber indifferent war, „zum Wohle der ukrainischen Nation“ eine einheitliche ukrainische autokephale orthodoxe Kirche, losgelöst von der Moskauer Jurisdiktion, zu schaffen, führte schließlich zur Bildung der „UAOK-Kiever Patriarchat“, die heute etwa anderthalb tausend Pfarrgemeinden zählt und etwa zur Hälfte die ehemalige Kiever Exarchatskirche (innerhalb der Russischen Orthodoxen Kirche/ROK) „beerbt“ hat. Sie steht völlig unter der Kontrolle und dem Einfluß des Rates für Religionsangelegenheiten in Kiev, wo Vertreter der alten Nomenklatura das Sagen haben. Da der ehemalige Präsident L. Kravčuk ihr seine Unterstützung gewährt hatte, wurde bislang verhindert, daß die kleinere UAOK registriert wurde.

Kanonische und unkanonische Weihungen

Die Hierarchen, die wieder in den Schoß der Orthodoxen Kirche der Moskauer Jurisdiktion zurückgekehrt sind, begründen ihren Schritt damit, daß Metropolit Filaret sie getäuscht habe, indem er ihnen Weihungen spendete, zu denen er nach seiner Amtsenthebung durch die russische Bischofssynode nicht berechtigt gewesen sei. Dies behauptet auch der heute unter die Moskauer Jurisdiktion zurückgekehrte Priestermonch Antonij, der das gesamte „Vereinigungsspiel“ mitgemacht und, als „Metropolit“, zusammen mit Filaret nach Konstantinopel gereist war, um den dortigen Patriarchen von der Richtigkeit des ukrainischen orthodoxen Vorgehens zu überzeugen. Bei dem ganzen Vorgang sollen die von Filaret gehüteten Valutakonten der Kiever Metropole eine gewisse Rolle gespielt haben.

Verwirrung und Enttäuschung

In einem Artikel „Mission der Einigung und Versöhnung; zur Vorbereitung einer einigenden allukrainischen orthodoxen Synode“ („Naša Vira“, Kiev, März 1994, S. 1) heißt es u. a.:

„Die Kirchenspaltung hat viel Schaden gebracht. Außer dem Disziplinverfall innerhalb des kirchlichen Lebens ist eine große Desorganisation der Menschen festzustellen. Sie können den Sinn der Unterschiede

in den Kirchenbezeichnungen nicht begreifen und die Ursachen der Trennung nicht ausfindig machen. Die Gläubigen sind verwirrt und enttäuscht. Die Kirche indes, sie ist von der großen Mission, das Leben des Volkes in einen christlichen Strom zu leiten, weit entfernt. Ihr Geist der Intoleranz wirkt abstoßend. Die Gläubigen leiden heute unter der Verschiedenheit der Gemeinden und einer herrschenden Sprachlosigkeit dort, wo aufrichtige, einende Arbeit zu erwarten wäre.“

Voraussetzung für eine einende Synode

Die kleine orthodoxe Schwester – UAOK des Patriarchen Dymytrij – hat im o. a. Artikel zur Mission der Einigung der Orthodoxen in der Ukraine folgende Punkte aufgestellt, die zunächst erfüllt werden müßten, bevor man sich auf einer einenden Synode treffen und eine gemeinsame Körperschaft bilden könnte:

1. Einstellung der gegenseitigen Diskreditierungen sowie der Kämpfe und Streitigkeiten um Kirchengebäude und Pfarreien;
2. eine juristische Gleichstellung durch ein entsprechendes Gesetz aller zur Zeit existierenden orthodoxen Kirchen sowie Nichteinmischung von politischen Kräften und Staatsfunktionären in innere kirchliche Angelegenheiten;
3. die Aufstellung eines zwischenkirchlichen Ratskomitees;
4. die Einberufung einer zwischenkirchlichen vorsynodalen Konferenz sowie Bildung von Arbeitskreisen, welche die Synode vorbereiten sollen;
5. Ausarbeitung und Diskussion eines Satzungsprojekts für eine einheitliche Ukrainische Orthodoxe Teilkirche;
6. eine kirchlich-kanonische Prüfung der Rechtmäßigkeit der Weihen und Wahrung der apostolischen Erbfolge; eine Ausarbeitung von Empfehlungen für die Erneuerung der eucharistischen Gemeinschaft der ukrainischen orthodoxen Kirchen untereinander sowie mit den anderen autokephalen Kirchen;
7. eine gegenseitige Aufhebung der Kirchenbanne und Trennungen;
8. die Entlassung von Personen aus verantwortlichen Stellungen innerhalb der Kirche, die das kanonische Recht verletzt und dem atheistischen Regime gedient haben;
9. eine Erneuerung der eucharistischen Einheit aller orthodoxen Christen der Ukraine;
10. eine allukrainische Pilgerschaft zu den Kiever heiligen Stätten mit einem gemeinsamen Bittgottesdienst für die Erlangung der Einheit;
11. eine Niederlegung aller Vollmachten durch die jetzigen Kirchenführungen aller Kirchen und Übergabe der Mandate an die Allukrainische Synode;
12. eine Durchführung der Synode, die Wahl eines einzigen Patriarchen und Annahme der Satzung der Ukrainischen Orthodoxen Teilkirche.

Wird es einen Ausweg aus dem Chaos geben?

Die orthodoxen Gläubigen beschuldigen die Hierarchie, zumindest einen großen Teil der Schuld an der ausweglosen Lage der ukrainischen Orthodoxie zu tragen. Sie nehmen die gegenseitigen Anfeindungen und Unstimmigkeiten zwischen den orthodoxen Kirchen-

männern geduldig hin, indem sie diese als eine Krankheit auffassen, die überwunden werden muß. So warten sie darauf, daß endlich eine koordinierte Arbeit der Kirche und Gesellschaft eintritt, damit die schweren seelischen Schäden des Volkes nach Jahrzehnten des Unglaubens und der Unfreiheit geheilt würden. Dort, wo sich ein guter Priester niedergelassen hat, sammeln sich glückliche Menschen um ihn. Dieser gute Priester ist in der ukrainischen kirchlichen Tradition verwurzelt, das Wohl seines Landes und seines Volkes ist ihm nicht gleichgültig. Alle drei erwähnten Kirchen besitzen solche Priester. Die geduldigen Menschen warten, daß ihre Hierarchen Stolz und Eitelkeit überwinden und endlich darangehen, eine einheitliche von fremden Einflüssen freie, Ukrainische Orthodoxe Kirche im Geiste der alten Tradition aufzubauen.

Daten der offiziellen Statistik

Die offizielle ukrainische Statistik hat für das Jahr 1993 angegeben, daß die Zahl der christlichen Gemeinden um 629 auf 14.973 angewachsen sei. Der Rat für Religionsangelegenheiten der ukrainischen Regierung teilte mit, daß 277 neue bzw. restaurierte Kirchen im Jahre 1993 in Betrieb genommen wurden, während sich 1553 noch im Bau befänden.

Die Priesterzahl wurde für 1993 mit 13.247 angegeben. 1993 seien 4263 religiöse Sonntagsschulen tätig gewesen. In der Ukraine gibt es insgesamt 41 christliche Lehranstalten verschiedener Konfessionen, zur Zeit studieren insgesamt etwa 5144 Studenten Theologie („Naša Vira“, 4/1994, Nr. 6–7, S. 16).

III. Andere christliche Konfessionen in der Ukraine

Zu den zahlreichen Religionsgemeinschaften, die sich nach dem Zerfall der Sowjetunion mit Unterstützung des Auslands entfalten konnten, gehört die *römisch-katholische Kirche*, die sich in der Westukraine und im Gebiet Vinnycja sowie Żytomyr konzentriert, wo eine polnische Minderheit von etwa 300.000 Menschen lebt.

Während die römisch-katholischen Gläubigen Galiziens und teilweise Wolhyniens ein ausgeprägtes polnisches Nationalbewußtsein haben (obwohl es auch bei Lemberg sogenannte „Latynnyky“-Dörfer gab, d. h. ukrainischsprachige Katholiken römischen Glaubens), sind in der Ostukraine viele römisch-katholische Gemeinden zu finden, die des Polnischen nicht mächtig sind, jedoch eine ausgeprägte polnische kirchliche Terminologie gebrauchen, zum Teil sind es vom ukrainischen Umland assimilierte Polen oder aber Ukrainer, die in der Vergangenheit arbeitsmäßig mit einflußreichen polnischen Adelshöfen verbunden gewesen waren und die römisch-katholische Konfession angenommen hatten.

Bekanntlich gab es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine ganze Reihe von prominenten ukrainischen Intellektuellen (Wissenschaftler, Schriftsteller) aus diesem römisch-katholischen Milieu Podoliens und des Kiever Gebietes. Viele dieser Katholiken betrachten sich nicht als Polen, sondern als Ukrainer. Vereinzelt sind in den vergangenen Jahrzehnten Versuche unternommen worden, für diese Gruppe die lateinische Messe ins Ukrainische zu übersetzen. Zur Zeit wirken unter diesen Katholiken zahlreiche aus Polen

eingereiste Missionare, die sich bemühen, die Kinder und Jugendlichen in polnisch-patriotischem Geist zu erziehen.

Eine interessante Entwicklung ist bei der *Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche der Ukraine* festzustellen. Da nach dem Zerfall der Sowjetunion der evangelisch-lutherische Bischof Harald Kalniņ in Riga schwer erreichbar ist, leitet diese Kirche in der Ukraine der evangelisch-lutherische Theologe Professor Georg Kretschmer aus München. Konservative Kräfte dieser Kirche, die sich auf Traditionen berufen, die sich in Kasachstan und Usbekistan herausgebildet haben, äußern sich in einer Erklärung an die Kiever evangelisch-lutherische Gemeinde kritisch zum Geist, den die „deutschen Missionare“ aus Deutschland in ihre Kirche hereintrügen. Vom 4. bis 5. März 1994 fand in Odessa eine Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine statt, wo diese Frage sowie die gleichberechtigte Teilnahme von Frauen mit vollem Stimmrecht zur Diskussion stand. Besonders die Kiever und Lemberger Gemeinde haben sich kritisch zu den „sibirischen“ Traditionen geäußert und die äußerst positive Arbeit der deutschen Missionare gewürdigt (Deutscher Kanal, März 1994, Kiev).

Auch römisch-katholische Deutsche leben im Gebiet der heutigen Ukraine. Eine Reisegruppe aus Würzburg fand (wie Dr. E. v. Pollak berichtet) im Mai 1994 anlässlich einer Studienreise „Auf den Spuren fränkischer Siedler in Osteuropa“ in der Westukraine, genauer im heutigen Transkarpatien, der früheren *Karpatoukraine*, mehrere auch heute noch – oder wieder – *deutsche Dörfer, die sich nicht nur ihre Volkszugehörigkeit, sondern auch ihren römisch-katholischen Glauben* in einer weitgehend entchristlichten Umgebung *erhalten haben*, einer Umgebung, die im übrigen durch den Gegensatz zwischen griechisch-katholischer (uniierter) Mehrheit und orthodoxer Minderheit unter der ukrainischen Bevölkerungsmehrheit gekennzeichnet ist. Die *deutschen Katholiken* in den besuchten Dörfern *Pausching, Unterschönborn, Oberschönborn, Plankendorf, Kroatendorf im Weichbild der Stadt Munkács* (Mukačevo/Mukačiv) haben ihre jahrzehntelang zweckentfremdeten Kirchen zurückerhalten und liebevoll restauriert, hin und wieder kommt auch ein Priester, der dann gelegentlich sogar deutsch zelebriert und predigt.

Über ihre derzeitige Bistumszugehörigkeit sind die deutschen Katholiken dieser Region nicht unterrichtet, sie hoffen nur, daß der päpstliche Nuntius im 850 Kilometer entfernten Kiev, ein italienischer Erzbischof, von ihrer Existenz weiß. Auch hoffen sie auf die Hilfe ihrer Schwestern und Brüder in Deutschland, wobei sie jedoch nicht nur an die dringend erforderliche materielle Hilfe denken, sondern auch an geistige und geistliche Unterstützung, damit der Trend vor allem unter den jungen Deutschen, in die Bundesrepublik auszuwandern, aufgehalten und somit die Heimat am Fuße der Waldkarpaten erhalten werden kann.

Anna-Halja Horbatsch